

Missionare sind anders, Pastoren auch – und Lehrer erst recht!

Warum sind eigentlich Missionare immer so kumpelhaft-hemdsärmelige Typen, Pastoren etwas pastoral-distanziert und theologische Lehrer etwas spröde und langweilig? Mit dieser Fragestellung haben wir bereits alle Klischees bedient, die landläufig über geistliche Berufe kursieren.

Zunächst ist zu sagen, dass es Klischees sind, die unendlich oft widerlegt worden sind und werden. Es gibt auch kumpelhaft-hemdsärmelige Pastoren und Lehrer und auch spröde und pastoral-distanzierte Missionare. Und auch bei theologischen Lehrern trifft man alle Farben des charakterlichen Gemüsegartens.

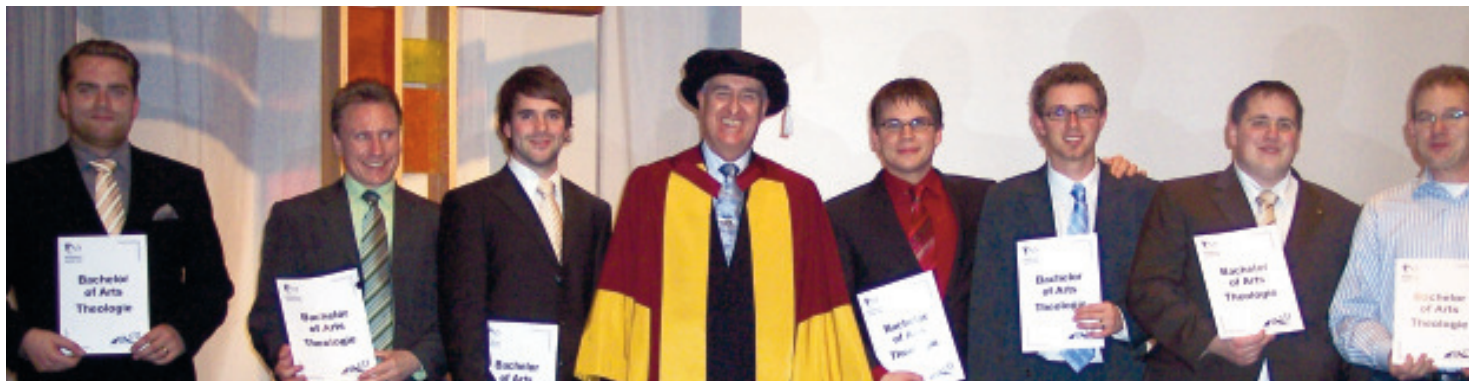
Aber einen wahren Kern haben die Klischees eben doch, so wie auch die Klischees über eiskalte Manager, sensible und eitle Künstler und selbstgefällige Politiker einen wahren Kern haben. Denn jeder Beruf prägt früher oder später auch diejenigen, die ihn ausüben. Es sind die allgemeinen Erwartungen an die jeweiligen Amtsinhaber, die stetig aber nachhaltig ihre Persönlichkeit prägen.

Von einem Manager wird nun einmal vor allem wirtschaftlicher Erfolg und weniger die Pflege der emotionalen Balance der gesamten Belegschaft erwartet. Ein Künstler stellt sich mit seinen Werken immer wieder neu dem scharfen und harten Urteil der Kunstkritiker und einer kritischen Öffentlichkeit, der er seine Werke verkaufen will. Auch legt er seine gesamten Empfindungen in seine Kunstwerke und wird dadurch verletztlich. Er muss aber auch eitel sein, weil er sich sonst nicht künstlerisch behaupten könnte. Und ein Politiker lebt davon, dass er immer wieder gewählt wird. Deshalb muss er überall und gegenüber jedem, der es hören will oder auch nicht, von seinen Verdiensten – und denen seiner Partei – erzählen. Anders würde er nicht Politiker bleiben. Das ist eine Identitätsfrage.

Bei geistlichen Berufen ist das nun nicht anders. An Missionare, Pastoren und theologische Lehrer werden ganz unterschiedliche Erwartungen gerichtet, die sie früher oder später mehr oder weniger prägen.

Die erste und zunächst einmal zentrale Herausforderung für den Missionar ist, Kontakte zu knüpfen. Er muss das Vertrauen und die Nähe von Menschen gewinnen. Ohne dieses Vertrauen wird man ihm nicht zuhören und erst recht nichts abnehmen (am wenigsten das Evangelium). In anderen Kulturen sind diese Prozesse, durch die Vertrauen und Nähe entstehen, oft sehr langwierig und kompliziert. Der Missionar muss viel Zeit für Gespräche und Begegnungen aufwenden, was für Schwaben mit ihrer »Schaffe-Schaffe-Häuslebaue-Mentalität« oft gar nicht so einfach ist. Wir Deutschen – und insbesondere wir Schwaben – fühlen uns immer besser, wenn wir ein Haus gebaut haben (das man nachher auch sehen und zeigen kann), als wenn wir »nur« geredet haben. Aber Mission geschieht eben nicht (in erster Linie) durch »Häuslebaue«, sondern durch das »Wort« im ganz umfassenden Sinn, angefangen vom Schwatz auf der Dorfstraße bis hin zur Predigt in der Kirche. Weil nun Missionare von Kontakten leben, entwickeln viele eine »kumpelhafte« Kontaktstrategie, mit der sie Nähe zu Menschen herstellen. So etwas prägt dann auch die eigene Persönlichkeit. Von Missionaren wird zumindest in der Anfangsphase einer Missionsarbeit weniger eine mitreißende Predigtgabe und erst recht keine »theologische Hochseilakrobatik« erwartet, sondern schlicht Kontaktfähigkeit. Deshalb sind die so, wie sie sind.

Bei deutschen Pastoren ist das nicht viel, aber doch ein bisschen anders. Die Ansprache an die Predigt sind deutlich höher.



Absolventen des Theologischen Seminars bei ihrer Graduierungsfeier

Liebenszeller Missionare in Papua-Neuguinea



Prediger im Dienst

Er soll, wenn möglich, ein »Allrounder« (Alleskönner) sein: pfiffig in der Jugendarbeit, dynamisch im Gemeindeaufbau, kreativ in der Verkündigung und seelsorgerlich im Umgang mit den Einzelnen. Dieses Bild einer »Eier legenden Wollmilchsau« überfordert viele Pfarrer und Prediger. Viele sehen sich in unserer deutschen Kritikkultur irgendwann selbst mit mehr oder weniger massiven Anfragen konfrontiert – und halten entsprechend Distanz.

charismatischsten Gemeinde oder Gemeinschaft gibt es zwei, drei oder noch mehr Flügel oder Fraktionen. Die soll er zusammenhalten. Das ist sein Hirtenjob. Hirte heißt aber auf Latein »Pastor«. Deshalb wirkt er auch oft pastoral (zusammenhaltend wie ein Hirte seine Schafe). In Wirklichkeit reagiert er nur auf die vielfältigen und riesigen Erwartungen einer Gemeinde oder Gemeinschaft und wird ein Stück weit eben das, was er werden muss.

Dann erleben sie sich in vielen Bereichen als ständige Dilettanten: Sie sind Prediger aber keine rhetorischen Virtuosen oder Volksevangelisten, Seelsorger aber keine Psychotherapeuten, Gemeindebauer aber keine Manager, Religionspädagogen aber keine Jugendreferenten oder Lehrer usw. Man sollte alles können, kann aber tatsächlich nichts von allem richtig perfekt. Das macht einen Menschen unzufrieden mit sich selbst und deshalb greifen viele gerne zu, wenn sich die Chance zur Spezialisierung ergibt.

Das gilt schließlich auch für theologische Lehrer. Von ihnen erwartet man eine solide und kompetente Auskunft über die Grundlagen des christlichen Glaubens. Ihre Auskunft soll Hand und Fuß haben. Wenn ihre Antworten und Lehrveranstaltungen auch noch pfiffig, süffig und unterhaltsam sind, dann ist das toll, aber nicht entscheidend. Schlimm ist es nur, wenn sie »flach« und oberflächlich sind. Lehrer fürchten sich vor keiner Kritik mehr als der, dass sie »nichts drauf« haben. Deshalb sind Lehrer meistens etwas zurückhaltend überlegende Menschen. Während sich der Missionar und Evangelist manchen Kessen Spruch leisten kann, muss die Antwort des Lehrers theologisch »wasserdicht« sein. Während der Pastor auch mal einen gewagten Vergleich ziehen kann, ist der Lehrer ständig am überlegen, wie er die Dinge möglichst exakt auf den Punkt bringt. Das ist dann manchmal etwas spröde, aber das muss der Lehrer in Kauf nehmen, weil man von ihm vor allem klare und exakte Wahrheit erwartet.

Missionar im Einsatz



Zum Dritten soll und muss er in einer Gemeinde auch ständig integrieren. Überall, in der frömmsten oder liberalsten, der charismatischsten oder anti-

Theologischer Lehrer beim Unterrichten



Fotos: S. Herrmann, C. Kiess, A. Tiesse

Je mehr Verständnis wir für das besondere Profil geistlicher Berufe aufbringen, umso mehr werden wir von den geistlich »Berufs-Tätigen« profitieren – und diese wiederum von ihren Hörern. ■
Pfarrer Dr. Volker Gäckle, Seminardirektor